

Genese und Struktur ökonomischer Alltagstheorien

Eine Problemskizze

(zuhanden der TrägerInnenschaft des Graduiertenkollegs

„Wissen – Gender – Professionalisierung“

der Universitäten Basel, Bern, Zürich und Genf)

von Peter Schallberger, Institut für Soziologie, Universität Bern

Januar 1999

1. Problemstellung

Ihrer mittlerweile zum Klassiker der industriesoziologischen Bewusstseinsforschung avancierten Studie „Das Gesellschaftsbild des Arbeiters“ aus dem Jahre 1961 legten Heinrich Popitz, Hans Paul Bahrdt, Ernst August Jüres und Hanno Kesting die folgende modernisierungstheoretische Ausgangsüberlegung zugrunde (Popitz/Bahrdt 1961, 1-9): Kennzeichnend für die Moderne ist nicht zuletzt, dass in ihrem Verlauf die Diskrepanz zwischen dem „unmittelbaren Erlebnisbereich“ des Menschen und der „Sphäre der inkommensurablen gesellschaftlichen Wirkungszusammenhänge“, denen er ausgesetzt ist und die sein Dasein beeinflussen, immer grösser wird. Prozesse der Differenzierung, der Spezialisierung und der Entgrenzung haben zur Folge, dass – bei gleichzeitiger Entzauberung der natürlichen Welt – die Welt des Sozialen, zumal in ihrer Ganzheit, für den Menschen zunehmend rätselhaft und undurchschaubar wird. Die der Erlebniswelt entstammenden und in ihr ausgebildeten Interpretations- und Erklärungsmuster helfen ihm kaum mehr dabei, sich von den gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Verhältnissen, die ihn umgeben, und die in einem wirren Zusammenspiel auf ihn einwirken, ein einigermaßen konsistentes Bild zu machen.

Das Abdriften ins Imaginäre und Phantastische, die Konstruktion einer „sozialen Bilderwelt“, in der „unangreifbare Mächte die Geschicke der Gesellschaft bestimmen“; die Entwicklung eines – im heutigen Sprachgebrauch „esoterischen“ – „Paria-Bewusstseins“ also, stellt für Popitz/Bahrdt eine der möglichen Reaktionsweisen auf die durch die „Undurchsichtigkeit des gesellschaftlichen Gefüges“ verursachte Krise dar. Indes weisen die Autoren darauf hin, dass der Verzicht auf eine rationale Reflexion der überaus komplexen gesellschaftlichen Verhältnisse, in die man sich verstrickt sieht, nicht zwingend die individuelle Handlungsfähigkeit beeinträchtigen muss: Man kann an die Sterne glauben und gleichzeitig ein erfolgreicher Industriemanager sein.

Diesem „Paria-Bewusstsein“ stellen Popitz/Bahrtdt eine alternative Reaktionsweise gegenüber: Sie besteht darin, dass man in seinen Versuchen, die undurchsichtige Welt und das eigene Schicksal in ihr zu verstehen, auf Kategorien, Typisierungen und Klassifikationsschemata Zugriff nimmt, die einem von bestimmten „Denktraditionen“ zur Verfügung gestellt werden. Eine dieser Denktraditionen – zumal diejenige, die gleichsam unmittelbar mit dem Arbeiterbewusstsein assoziiert zu sein scheint – stellt der Sozialismus in seinen unterschiedlichen Variationsformen dar. Popitz/Bahrtdt wollen nun insbesondere die Frage beantworten, wie zeitgenössische Arbeiter das durch diese Denktradition angebotene „Wissen“ dazu nutzen, die unübersichtlichen gesellschaftlichen Determinationen, denen ihr Dasein unterliegt, zu orten und zu verstehen. Die Analyse der 600 mit Arbeitern aus der Hüttenindustrie durchgeführten offenen Forschungsinterviews zielt nicht zuletzt darauf ab, „die Verwandlungs- und Anpassungsprozesse einer Ideologie konkret zu verfolgen und zugleich ihre gegenwärtigen Funktionsmöglichkeiten für den Einzelnen zu prüfen“.

Die von Popitz/Bahrtdt in den frühen sechziger Jahren formulierten, modernisierungstheoretischen Überlegungen muten ungemein aktuell an. In den gegenwärtigen Debatten um das Phänomen der sogenannten Globalisierung ist nicht selten davon die Rede, dass die mit ihr einhergehenden ökonomischen, politischen und gesellschaftlichen Umwälzungen das Dasein des Einzelnen in neue, undurchsichtige und zuweilen diffuse Abhängigkeiten hineinstellen (vgl. Sennett 1998). Schwieriger ist es geworden, die Macht über das eigene Schicksal einer präzise benennbaren oder gar personalisierten Instanz zuzuschreiben: Wer ist zum Beispiel verantwortlich dafür, dass man seine Stellung innerhalb der Arbeitswelt zunehmend als unsicher und bedroht erlebt? Ist man es selber? Ist es der Vorgesetzte im Betrieb, ist es das Management, sind es die gewinnsüchtigen Shareholder? Auf der Suche nach Antworten sieht man sich plötzlich auf gleichsam unwirkliche Phänomene verwiesen: auf den Markt, auf die Konkurrenzfähigkeit, auf den Freihandel, auf Sturmböen und Fieberschübe an der Börse eines internationalen Finanzzentrums, auf die Lebensverhältnisse in den Slums einer südostasiatischen Grossstadt, auf die Gebaren der russischen Mafia, usw. So unübersichtlich wie die neuen Abhängigkeiten selbst, so unklar und widersprüchlich sind auch die Erklärungen und Deutungen der neuen Verhältnisse, die einem von Seiten der Wissenschaft, der Medien, der Politik und all den übrigen gesellschaftlichen Agenturen der Wissenserzeugung und Wissensvermittlung angeboten werden. Unter das Universalsignet der „Globalisierung“ etwa werden Umbrüche und Entwicklungen zusammengefasst, die sich doch eigentlich auf sehr unterschiedlichen Ebenen abspielen; deren wechselseitige Verschränkungen bleibt zuweilen diffus und unklar.

An der virulenten Vielfalt der aktuellen Umbruchsdeutungen wird sichtbar, was für die Herstellung von Wissen – auch in weniger stürmischen Zeiten und bezogen auf weniger komplexe

Sachverhalte – generell gilt: Sowohl beim Expertenwissen des Wissenschaftlers/der Wissenschaftlerin als auch beim Wissen des Alltagsmenschen oder „Alltagstheoretikers“ handelt es sich um Konstruktionen. Je nach dem, welche Erklärungsparadigmata (vgl. Kuhn 1981) ihm zugrundegelegt wurden, und je nach dem, wie scharf die methodische Durchdringung des Gegenstands war: Das so „konstruierte“ Wissen kann einer Sache mehr oder weniger angemessen sein, kann sie mehr oder weniger umfassend erklären, kann mehr oder weniger aussagekräftig, nachvollziehbar und überprüfbar sein – „objektiv“ im Sinne der Erfassung des Gegenstands „an sich“ ist es nie.

Auf den Konstrukt-Charakter allen Wissens – sowohl des wissenschaftlich als auch des alltagsweltlich erzeugten – hingewiesen zu haben, ist insbesondere ein Verdienst der von Karl Mannheim begründeten Wissenssoziologie (Mannheim 1959; 1964). In seinen theoretischen und empirischen Arbeiten – insbesondere seinen Studien zum Konservatismus (1984) – zeigt Mannheim auf, dass die Formen und Kategorien, in denen wir Phänomene wahrnehmen, deuten oder erklären, weder „subjektiv“ und beliebig sind, noch für sich jemals den Anspruch auf Absolutheit beanspruchen können. Einen Geltungsanspruch auf Wahrheit können auch wissenschaftliche Konstruktionen einzig in dem Sinne erheben, als sie aus der „Konkurrenz im Gebiete des Geistigen“ (Mannheim 1982) als diejenigen hervorgegangen sind, die den zur Disposition stehenden Gegenstand am konsistentesten und angemessensten greifbar zu machen vermögen. Mannheim selbst befasst sich in erster Linie mit den gesellschaftlichen Beständen des politischen und politisch-theoretischen Wissens: Trotz der Partikularität ihrer Äusserung – so Mannheim (1984) – sind politische Meinungen, Ansichten und Denkweisen in „objektiv-geistige“ Denktraditionen, sogenannte „Geistesströmungen“ oder „Weltanschauungssysteme“, eingebunden. Sie verfügen über ein jeweils besonderes Stil- und Gestaltungsprinzip, das auf seine jeweilige Provenienz hin untersucht werden kann. Diese objektiv-geistigen Traditionen des Denkens und Fühlens legen letztlich auch fest, was einem einzelnen Menschen (und in welcher Weise ihm etwas) als erfahrbar und denkmöglich erscheint.

Mannheims Projekt einer „Soziologie des Wissens“ intendiert nebst der Rekonstruktion der Strukturen des Denkens, die in den grossen Geistesströmungen des 19. Jahrhunderts – Liberalismus, Konservatismus, Sozialismus – angelegt sind, die Analyse ihrer historischen und sozialen Genese sowie der Wandlungs- und Anpassungsprozesse, denen sie sich im Verlaufe der Zeit unterzogen haben. Konkret: Innerhalb welcher historischen Konstellationen – so fragt er – sind sie entstanden, welches waren ihre typischen „realen“ und „geistigen“ Trägerschichten, aus welcher Interessenslage und Grundintention („Weltwollung“) sind sie hervorgegangen, wie haben sie sich im Zuge der Auseinandersetzung mit historisch neu auftauchenden Problemstellungen verändert und wann werden sie *ideologisch* – das heisst, wann lässt es sich mit den durch sie zur

Verfügung gestellten Kategorien kein schlüssiges Bild von der Wirklichkeit mehr machen (vgl. Mannheim 1969).

Die Studie von Popitz/Bahrdt über das „Gesellschaftsbild des Arbeiters“ lässt sich – auch wenn die Autoren diesen Bezug nicht herstellen – problemlos in die Tradition von Mannheims Wissenssoziologie hineinstellen. Sie vollzieht auf angemessene Weise die „alltagssoziologische Wende in der Wissenssoziologie“, welche wenige Jahre später von Peter L. Berger und Thomas Luckmann in ihrem Buch „Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit“ (1969) proklamiert, aber – wie zu zeigen sein wird – keineswegs vollzogen wird. Anders als Mannheim analysieren Popitz/Bahrdt nicht die theoretischen Entwürfe von Rechts- und Staatstheoretikern, um Aufschluss über das in einer bestimmten Geistesströmung angelegte „Gesellschaftsbild“ zu erhalten. Stattdessen dienen ihnen – bei der Verfolgung des *identischen* Ziels – die Aussagen von „Alltagstheoretikern“, nämlich von Arbeitern, als primäres Untersuchungsmaterial. Nicht mehr das Denken wissenschaftlicher, sondern das Denken alltagsweltlicher Deutungsexperten steht im Zentrum ihres Interesses. Dass zwischen alltagsweltlichen und wissenschaftlichen Denk- und Wissensformen keine kategoriale Differenz besteht, muss jedoch – dies lässt sich aus seinen programmatischen Arbeiten eindeutig erschliessen – schon Mannheim klar gewesen sein.

Das *deklariert* „wissenssoziologische“ Programm hat in eine andere Richtung eine Weiterentwicklung erfahren: Während Mannheim im Glauben an die unhintergehbare Objektivität ihrer Erkenntnisse die Naturwissenschaften aus dem Gegenstandsbereich der Wissenssoziologie herausnahm, macht das sogenannte „strong paradigm“ der Wissen(schafts)soziologie diese Ausblendung rückgängig (vgl. Hesse 1980; Heintz 1993): Untersucht werden die sozialen und historischen Voraussetzungen, vor deren Hintergrund sich bestimmte naturwissenschaftliche Theorien und Theorieparadigmata etablieren konnten. In einer speziellen Ausrichtung des „strong paradigms“ werden die Interaktionen untersucht, die in naturwissenschaftlichen Labors dazu führen, dass die durch technische Apparaturen generierten Daten eine eindeutige Deutung erfahren und der Konstruktion gesicherten Wissens zugrundegelegt werden können (vgl. Knorr-Cetina 1980).

Weder Mannheim selbst noch die Exponenten der sich explizit als „wissenssoziologisch“ deklarierenden Nachfolgeprojekte haben bis dato Anstrengungen unternommen, die von ihnen entwickelten theoretischen und methodischen Ansätze auf theoretische Wissensformen anzuwenden, welche nicht dem Diskursfeld der Wissenschaft entstammen. Bis in die sechziger Jahre hinein beschäftigte sich vorwiegend die marxistisch orientierte Soziologie mit der Frage, wie denn eigentlich der Alltagsmensch, bzw. der Arbeiter, sich gesellschaftliche Zusammenhänge *theoretisch* zurechtlegt (vgl. Voss 1984).

Auf einige augenfällige Defizite dieser Tradition der „Bewusstseinsforschung“ – in der m. E. auch die frühen empirischen Arbeiten der Frankfurter Schule stehen (vgl. Jay 1976) – weist Ditmar Brock (1985) hin. Für Brock, den Begründer des sogenannten „Reproduktionsansatzes“, verfährt sie in einem doppelten Sinne reduktionistisch: Zum einen wird das (theoretische) Bewusstsein eines Menschen einzig durch seine jeweilige Stellung im kapitalistischen Produktionssystem erklärt, zum anderen zielen diese Arbeiten – wenn auch auf dem Umweg über kollektive Bewusstseinsformen – letztlich bloss darauf ab, die Überlebenschancen des Kapitalismus abzuschätzen. Wegen ihrer theoretischen Vorurteile sei es, meint Brock, der marxistischen Bewusstseinsforschung nie wirklich gelungen, ein Interesse an der konkreten Arbeiterexistenz – „als Ausdruck eines eigenständigen Musters der Lebensführung“ – glaubhaft darzulegen.

Ob genau dies Brock selber gelingt, ist indes fraglich: Die Analyse von Einkommens-Zeitreihen veranlasst ihn zu dem Schluss, dass dem zeitgenössischen Arbeiter ein Bewusstsein, das über die Belange der privaten Lebensführung und der individuellen Freizeitgestaltung (d.h. die Reproduktionssphäre) hinausreicht, zwangsläufig abgeht. Denn, so Brock, wer über ein Einkommen verfügt, mit dem man mehr anstellen kann, als sich bloss zu ernähren, braucht sich um all die komplizierten Dinge, die sein privates Glück nicht unmittelbar beeinträchtigen, eigentlich gar nicht zu kümmern. So sind denn – teilt man die Einschätzung Brocks – die wohlgenährten und mit der Gestaltung des eigenen Lebens befassten Menschen der Gegenwart *theoretisch* seltsam bewusstseinslos. Jedes soziologische Projekt, das sich irrwitzigerweise auf die Rekonstruktion von „Gesellschaftsbildern“ oder „Alltagstheorien“ einlässt, müsste früher oder später in Ermangelung eines Forschungsgegenstands scheitern.

Wenn auch ganz anders begründet, gelangen Peter L. Berger und Thomas Luckmann in ihrem Buch „Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit“ (1969) zu Aussagen, die sich von denjenigen Brocks gar nicht so sehr unterscheiden. Ihre „Theorie der Wissenssoziologie“, so der Untertitel des Buches, beabsichtigt die Synthetisierung des Mannheimschen Programms mit der Sozialphänomenologie Alfred Schütz'. Mannheims Wissenssoziologie habe sich auf theoretischem Boden für erkenntnistheoretische, auf empirischem Boden für geistesgeschichtliche Fragen interessiert (14). Jedoch – so die beiden Autoren: „Theoretische Gedanken, ‘Ideen’, Weltanschauungen, sind so wichtig nicht in der Gesellschaft. Obwohl auch diese Phänomene in sie hineingehören, sind sie doch nur ein Teil dessen, was ‘Wissen’ ist“ (16). Statt sich mit derart unwichtigen Phänomenen herumzuschlagen, müsse sich die Wissenssoziologie „zu allererst fragen, was ‘jedermann’ in seinem alltäglichen, nicht- oder vortheoretischen Leben ‘weiss’. Allerweltswissen, nicht ‘Ideen’ gebührt das Hauptinteresse der Wissenssoziologie.“ *Jedermann* – das ist für Berger und Luckmann zuerst einmal der „Mann auf der Strasse“ (3). Sein Interesse gilt dem, woran er unmittelbar teilhat – „also (der) Werkstatt, wenn er Mechaniker ist“ (25). Denkt

dieser Mechaniker zwischendurch über etwas anderes als seine Werkstatt nach – eine Rezession, sinkende Kaufkraft, Arbeitslosigkeit, die Fusion zweier Automobilkonzerne, die Zerschlagung eines Preiskartells, sinkende Dollarkurse – dann ist das „Freizeitbeschäftigung“ (25) und folglich *für die Wissenssoziologie* nur von zweitrangigem Interesse.

In ihren erstaunlich aktuell wirkenden Ausführungen aus dem Jahre 1961 gingen Popitz/Bahrtdt implizit davon aus, dass der einzelne Mensch der wachsenden Abhängigkeit von undurchsichtig erscheinenden, gesellschaftlichen Wirkungszusammenhängen letztlich nichts anderes entgegenzustellen vermag als die Institutionalisierung einer – hin zur Resignation oder hin zur Übersteigerung tendierenden – alltagstheoretischen (bzw. spontansoziologischen) Dauerreflexion. Demgegenüber muten die Ausführungen von Berger und Luckmann aus dem Jahre 1969 seltsam antiquiert an. Vorherrschend bei Popitz/Bahrtdt ist ein Bewusstsein der Krise, vorherrschend bei Berger und Luckmann ein Bewusstsein der Behaglichkeit. Hier drückt sich eine Stimmungslage aus, die für die Zeit der fünfziger und sechziger Jahre wohl charakteristisch gewesen sein muss (vgl. Wagner 1995): Ein wohlinstitutionalisiertes Arrangement aus Wohlfahrtsstaat, organisiertem Kapitalismus, (berufs-)biographischer Sicherheit, geregelter (Geschlechter-)Rollenverhältnisse, konsensuierten Werten, Gemütlichkeit und unbedrohtem Wohlstand hatte offensichtlich nicht nur beim „Mann von der Strasse“, sondern wohl auch bei Berger und Luckmann ein Denken zur Folge, das sich getrost – da ja die grosse Welt nun auch wieder in Ordnung war – auf die kleinen Dinge des Alltagslebens zurück(be)ziehen durfte. (Zu neueren Arbeiten in der Tradition von Berger und Luckmann siehe Schröer 1997.)

In neueren „soziologischen Zeitdiagnosen“ (zu dieser „Wissensform“ vgl. Reese-Schäfer 1996) werden die gegenwärtig sich vollziehenden Umbrüche nicht selten mit dem Aufbrechen der für die fünfziger und sechziger Jahre noch charakteristischen „Geordnetheit“ gesellschaftlicher Verhältnisse in Zusammenhang gebracht. Honegger/Rychner (1998) sprechen vom „Ende der Gemütlichkeit“, Sennett (1998) vom „Ende des organisierten Kapitalismus“, Hirsch (1990) von der „postfordistischen Formation“ der kapitalistischen Produktionsweise, Habermas (1998) von den „postnationalen Konstellationen“, Giddens (1991) ganz allgemein von „Entstrukturierung“, Wagner (1995) von der „zweiten Krise der Moderne“, Münch (1998) von einem Übergang in die „dritte Moderne“, usw.

Die tiefgreifenden Umbrüche, die hier diagnostiziert werden, stellen – so meine sich an Popitz/Bahrtdt anlehrende These – für jeden einzelnen Zeitgenossen eine Herausforderung dar, welcher er sich sowohl in seinem Denken als auch in seinen praktischen Positionierungsleistungen kaum mehr entziehen kann. Da sie Phänomene betreffen, die weit ausserhalb der subjektiv noch überschaubaren Relevanzsphäre liegen, ist davon auszugehen, dass die alltagstheoretische Durchdringung dieser Umbrüche fast zwangsläufig ein gesellschaftstheoretisches Niveau an-

nimmt. Mit anderen Worten: Die alltagstheoretische Reflexion stützt sich auf das ab, was Popitz/Bahrdr ein „Gesellschaftsbild“ genannt haben.

In dem von ihnen herausgegebenen Band „Markt und Sinn. Dominiert der Markt unsere Werte?“ werfen Fabian und Michael Müller (1996) die Frage auf, ob jenseits der „Ordnung der Trennungen“ mittlerweile die Wertsetzungen des Marktes alle gesellschaftlichen Subsysteme gleichsam kolonial beherrschen. Ihre diesbezüglichen Vermutungen exemplifizieren sie am Phänomen des sich selbst als „Ware“ deklarierenden Menschen. Während sich „nach der Abschaffung der Sklaverei (...) nur Prostituierte, Spione, Verräter und ähnliche zwielichtige Gestalten verkauften“ hat die Wertung „Jemand verkauft sich gut“ im Zeitalter des „flexiblen Menschen“ (Sennett 1998) bzw. des „Selbstmanagements“ (vgl. die umfangreiche Managementliteratur zu diesem Thema) mittlerweile einen eindeutig positiven Charakter erhalten. Müller/Müllers Überlegungen geben allgemein Anlass zu der Vermutung, dass mittlerweile der alltagstheoretischen Reflexion gesellschaftlicher Phänomene vor allem ökonomische und spontanökonomische Kategorien zugrundegelegt werden. Diese Vermutung drängt sich auch insofern auf, als in der öffentlich-medialen Debatte um die sogenannte Globalisierung diese in erster Linie als ein ökonomisches Phänomen hingestellt wird. Man kann sich nur schwer des Eindrucks erwehren, dass auch die kognitive Repräsentation gesellschaftlicher Umbrüche gegenwärtig einer allesdurchdringenden „Ökonomisierung“ unterliegt. Der ökonomische Imperialismus in den Sozialwissenschaften (vgl. etwa Frey 1990; Swedberg 1990; zugespitzt Schallberger 1993) scheint in der Durchökonomisierung des Alltagsdenkens ein Pendant zu finden. Ob mit ihr auch eine „Verwissenschaftlichung“ (vgl. Mahlmann 1991; Oevermann 1985; Oevermann 1988) des Alltagsdenkens einhergeht, wäre zu prüfen.

Das ökonomische Denken alltagsweltlicher Deutungsexperten stellt den Kerngegenstand des hier skizzierten, wissenssoziologischen Forschungsvorhabens dar. Dabei gehe ich davon aus, dass auch Wissensproduktion, die ausserhalb akademischer Institutionen (und Professionen) stattfindet, einen „theoretischen“ Charakter besitzen kann: Spontantheoretisches Wissen gründet auf – auch wenn diese nicht immer explizierbar sind oder explizit gemacht werden – paradigmatischen Kernüberzeugungen, die in kulturellen Denk- und Deutungstraditionen eine (mehr oder weniger) feste Verankerung haben. Einen „Experten“-Status erhalten die Produzenten ökonomischer Alltagstheorien dadurch, dass sie – konfrontiert mit virulenten gesellschaftlichen Entwicklungen – sich (mehr oder weniger zwangsläufig) einem „Zwang zur Objektivierung“ unterworfen sehen. Es ist zu vermuten, dass an besonders exponierten Lagen des wirtschaftlichen Geschehen dieser Zwang am stärksten ist. (Zur Experte-Laie-Thematik siehe allgemein Hesse 1998)

Bei ökonomischen Alltagstheorien handelt es sich nicht um „subjektive“, d.h. aus der Laune und Befindlichkeit eines Individuums heraus entworfene, beliebige Konstrukte. Vielmehr nehmen

Individuen bei dem Versuch, bestimmte Sachverhalte zu verstehen, auf Wahrnehmungs- und Interpretationsschemata Zugriff, die ihnen von kollektiven Sinn- und Deutungssystemen mit einer je eigenen Tradition zur Verfügung gestellt werden (vgl. Bude 1991b). Der Zugriff auf sie erfolgt in hohem Masse selektiv: In der Regel werden nur diejenigen Deutungen, Typisierungen, Kategorien oder Klassifikationen rezipiert, die mit den bereits inkorporierten Wissensbeständen vereinbar sind (vgl. Honegger 1978). Ökonomische Alltagstheorien sind folglich auch immer in subjektintern strukturierte Zusammenhänge der Wirklichkeitsrepräsentation eingebettet. Diese auf der subjektiven Ebene abgelagerten Sinnsysteme lassen sich im weitesten Sinne als „Weltbilder“ bezeichnen. Bei der Rekonstruktion ökonomischer Alltagstheorien müssen sie – als die gewissermassen direktesten Referenzsysteme ökonomischen Denkens – zwangsläufig mitanalysiert werden.

2. Segmentierung der Fragestellung

Die soeben umrissene allgemeine Intention des hier skizzierten Forschungsvorhabens lässt sich durch die Ausformulierung dreier Hauptfragestellungen weiter spezifizieren. Ihnen stelle ich in der folgenden Auflistung eine Fragestellung voran, die sich auf das heuristische Konzept der „Alltagstheorien“ bezieht – folglich einen eher konzeptionellen oder metatheoretischen Charakter besitzt. In den Abschnitten 4 bis 6 werde ich versuchen, teils gedankenexperimentell, teils mit Blick auf den aktuellen Forschungsstand die vier Fragestellungen – wenn auch bloss ansatzweise und unsystematisch – zu kontextuieren und einer Präzisierung zu unterziehen.

1. *Das Konzept der „Alltagstheorien“*: Es soll geklärt werden, inwieweit das heuristische Konzept der „Alltagstheorie“ sich dazu eignet, eine Form gesellschaftlichen Wissens zu bezeichnen, das Affinitäten sowohl zu professionell erzeugtem Expertenwissen als auch zu „Alltagswissen“ (im Sinne von Berger/Luckmann 1969) besitzt. In welcher Relation steht das Konzept der „Alltagstheorien“ zu Konzepten wie: „Idole“ (Holbach) „Ideologie“ (Marx; Mannheim), „Bewusstsein“ (Marx) „Lebenswelt“ (Schütz; Berger/Luckmann; Habermas), „doxa“ (Bourdieu), „soziale Topoi“ (Popitz/Bahrtd), „Gesellschaftsbild“ (Popitz/Bahrtd), „Weltanschauung“ (Mannheim), „Deutungsmuster“ (Lepsius; Oevermann; Honegger; Matthiesen; Meuser; u.a.), „(Alltags-)Diskurse“ (Foucault; Wagner u.a.), „subjektive Theorien“ (Groebben), „soziale Repräsentationen“ (Durkheim; Wagner), Mentalität (Geiger; Mentalitätengeschichte), „Orientierungsmuster“ (Bohnsack; u.a.)? (siehe Abschnitt 4)

2. *Die Genese ökonomischer Alltagstheorien:* Parallel zur Typisierung und Typologisierung „ökonomischer Alltagstheorien“ wird der Versuch unternommen, ein möglichst allgemeines, theoretisches Modell zu entwickeln, das Aufschluss darüber gibt, welche bildungsgeschichtlich allgemein relevanten Ereignisse und Fakten einen Einfluss darauf haben, dass die untersuchten Fälle unterschiedliche ökonomische Alltagstheorien entwickeln, bzw. in ihren (ökonomischen) Deutungsleistungen auf unterschiedliche Kategorien und Denkmuster Zugriff nehmen. Welche Rolle spielen dabei etwa das Herkunftsmilieu, die Generationszugehörigkeit, geschlechtsspezifische Erfahrungshintergründe, die regionale Herkunft, biographische und berufsbiographische Erfahrungen in ökonomischen und reproduktiven Handlungsfeldern? Welche Rolle spielen ausserdem kulturelle (insbesondere wissenschaftliche, politische, professionelle und religiöse) Deutungstraditionen und Deutungsrouitinen, die mit den erwähnten Milieu- und Erfahrungsräumen mehr oder weniger direkt assoziiert sein können? (siehe Abschnitt 5)

3. *Zur Struktur ökonomischer Alltagstheorien:* Anhand von Einzelfallanalysen sollen die zentralen inhaltlichen, formalen und stilistischen Merkmale des jeweiligen ökonomischen Denkens, seine latenten und manifesten Schlüssel motive, die ihm zugrundeliegenden Deutungsmuster, seine theoretische Dichte, Reichweite und Konsistenz sowie seine elementaren Grundschemata kausaler Erklärung rekonstruiert werden. Ein besonderes Interesse hat hierbei den folgenden, vom jeweiligen Fall vorgenommenen Strukturierungs- und Deutungsleistungen zu gelten: den Randziehungen des Ökonomischen (in Abgrenzung zu anderen gesellschaftlichen Sphären), den Vorstellungen und (normativen) Konzepten gesellschaftlicher und ökonomischer Modernisierung, der Bestimmung des Verhältnisses von Ökonomie und Moral sowie der Verhältnisse von Ökonomie und Nationalität, Kapital und Arbeit, Elite und Masse. (siehe Abschnitt 6)

4. *Die Handlungsrelevanz ökonomischer Alltagstheorien:* Es soll geklärt werden, inwieweit und in welcher Weise ein bestimmtes ökonomisches Denken die praktischen Positionierungsleistungen einzelner Individuen beeinflusst. Welchen *direkten oder indirekten* Einfluss haben ökonomische Alltagstheorien etwa auf das berufsbiographische Regime (Aus- und Weiterbildungsentscheidungen, Aufstiegs- und Karriereverhalten, Wahl des beruflichen Handlungsfeldes, Ausrichtung des Handelns auf den Markt, usw.), auf biographische Schlüsselentscheidungen (Heirat, Kinder, Ausstieg oder Nicht-Ausstieg aus dem Erwerbsleben, Entscheidung über die berufliche Selbständigkeit usw.), auf die Praxis und den Stil der individuellen Lebensführung (Konsumverhalten, Freizeitverhalten, Lebensstil, usw.) sowie – im weitesten Sinne – auf das „subjektive Befinden“ in der Welt (Souveränitätsgrade des „Selbstmanagements“; Ängste, Stress- und Überforderungsgefühle, usw.). (siehe Abschnitt 6)

3. Methodisches Vorgehen und Design

Gesellschaftsbilder und Alltagstheorien lassen sich weder direkt noch standardisiert abfragen. Von wissenschaftlichen Theorien unterscheiden sie sich unter anderem darin, dass sie in der Regel nicht abstrakt ausformuliert werden. Sie existieren gewissermassen nur in der Anwendung auf einen konkreten Gegenstand. Ihre zentralen Grundannahmen und Erklärungskonzepte bleiben oftmals unausgesprochen und apokryph. Analysierbar sind sie über die durch sie strukturierte Anordnung und Sequentialität von Äusserungsfolgen. Die Analyse von Alltagstheorien zielt folglich auf die Rekonstruktion der latenten Ordnungsprinzipien und Bedeutungsstrukturen, welche den von einer Person geäusserten Ansichten, Meinungen und Argumenten ihren jeweiligen Sinn verleihen. Selbstdeklamatorische Äusserungen im Stile von: „Ich bin ein sozialer Mensch“, oder „mir geht es in erster Linie um den Menschen“ – sind nicht auf den *subjektiv gemeinten* sondern auf den *latenten* Sinn hin zu analysieren (vgl. Oevermann 1993), den sie innerhalb der Gesamtgestalt der Äusserungen einer Person besitzen. Zuweilen (aber nicht immer!) können dann Äusserungen, mit denen – um das Beispiel zu Ende zu führen – eine besondere „Sozialität“ der eigenen Person zum Ausdruck gebracht wird, *latent* auf eine zutiefst „narzisstische“ Charakterstruktur, bzw. ein krud egozentrisches „Weltbild“ verweisen.

Bei der Analyse von Alltagstheorien sind die folgenden, methodologischen Überlegungen zu berücksichtigen:

1. Es ist ein Datenmaterial zu präferieren, das in einer durch den Erhebungsprozess so weit wie möglich **nicht vorstrukturierten** Form vorliegt (Oevermann et al. 1979). Das gleichsam ideale Material für die Rekonstruktion ökonomischer Alltagstheorien wären folglich präzise Aufzeichnungen von Interaktionen, die in nicht-arrangierten und nicht durch ein externes Forschungsinteresse initiierten, also gleichsam „natürlichen“ Gesprächssituationen vonstatten gegangen sind. Die einzige Voraussetzung für die Brauchbarkeit des so generierten Materials bestünde dann darin, dass sich die protokollierten Interaktionen in irgendeiner Weise auf ökonomische, politische oder gesellschaftliche Sachverhalte beziehen; – oder aber: dass sie dies systematisch gerade *nicht* tun, obwohl dies in der spezifischen Gesprächssituation zu erwarten gewesen wäre. Für völlig unbrauchbar ist ein Datenmaterial einzustufen, das durch einen Fragebogen mit vorgegebenen Antwortkategorien zustandegekommen ist. Aufschlussreich sind standardisierte Daten dieser Art einzig hinsichtlich der Frage, wie sich SozialforscherInnen ihren Gegenstandsbereich zurechtlegen, mit welchen Theorien sie operieren, auf welcher Bandbreite des gesellschaftlich Denkmöglichen das *von ihnen* für denkmöglich Erachtete angesiedelt ist, welche spontanen und impliziten Theorien über ihren Forschungsgegenstand sie besitzen – kurz: mit

welchen Alltagstheorien sie operieren, wenn sie sich anschicken, die Alltagstheorien Anderer zu erforschen. Durch die Analyse von Fragebögen liesse sich zeigen, dass der sogenannte „hermeneutische Zirkel“ ein zentrales Problem nicht so sehr der „empirisch-qualitativen“ sondern vielmehr der „empirisch-quantitativen“ Sozialforschung darstellt (vgl. Oevermann 1996).

Für das hier vorgeschlagene Forschungsprojekt stehen mir rund sechzig nicht-standardisierte Forschungsinterviews zur Verfügung, die im Rahmen des Forschungsprojekts „Alltagsweltliche Szenarien für die Zukunft der Schweiz“ (Honegger/Schallberger/Schmeiser 1996) teils von Caroline Bühler und mir, teils von Studierenden des Berner Instituts für Soziologie durchgeführt wurden. Rund zwanzig zusätzliche Interviews entstammen dem Kontext früherer Forschungen meinerseits. Bei der Auswahl zusätzlicher Fälle (bzw. der Durchführung weiterer Interviews) richte ich mich nach dem von Glaser und Strauss entwickelten Verfahren des „theoretical sampling“ (Strauss 1994). Die Zahl der neu durchzuführenden Interviews muss folglich im Moment noch unbestimmt bleiben.

Das vorhandene Forschungsmaterial erfüllt das dargelegte Kriterium der „Natürlichkeit“ in dem Sinne, als bei der Durchführung der Interviews auf einen möglichst offenen Gesprächsverlauf geachtet wurde. Die inhaltliche, stilistische und sequentielle Gestaltung ihrer Ausführungen oblag weitgehend den interviewten Personen. Interventionen von Seiten der InterviewerInnen galten einzig der Zentrierung der Interviews auf bestimmte Themenbereiche. Dadurch wurde sicherzustellen versucht, dass sie später sowohl auf individuelle Bildungsgeschichten als auch auf alltagsweltliche Theoriebildungen hin analysierbar sein würden.

2. Die Analyse des Datenmaterials hat **interpretativ** zu erfolgen; dies unter Anwendung eines methodischen Verfahrens, das in der Lage ist, nebst dem „subjektiv gemeinten“, den „latenten“ (Oevermann 1993) bzw. den „dokumentarischen“ (Mannheim 1921) Sinn von Äusserungen und Äusserungssequenzen freizulegen. Dieses Anforderungskriterium erfüllt vollumfänglich das von Ulrich Oevermann (1979) entwickelte Verfahren der „objektiven Hermeneutik“.

Sofern man des weiteren beim offenen und axialen Kodieren (Strauss; Strauss/Corbin 1996) die von Oevermann entwickelten Verfahrensregeln einhält, ist die sogenannte „Grounded Theory“ mit der objektiven Hermeneutik weitgehend vereinbar. Bei der Grounded Theory handelt es sich gegenwärtig um das wohl eleganteste Verfahren der Aufbewahrung, Systematisierung, Gruppierung und Integration von Ergebnissen interpretativer Textanalysen. Meine Forschungen werden sich folglich auf die Methodologie der objektiven Hermeneutik sowie der Grounded Theory abstützen.

3. Sofern die Analyse von Alltagstheorien auch Aussagen über ihre typischen „Trägerschichten“ (Mannheim) generieren soll – dieses Ziel setzt sich die sogenannte „Diskursanalyse“ (vgl. Keller

1997) zum Beispiel nicht –, muss sie **fallrekonstruktiv** verfahren (Hildenbrand 1984; 1991). Die Analyse fallbezogenen Datenmaterials bedeutet, die besonderen bildungsgeschichtlichen Mechanismen, die eine jeweils konkrete Person zur Entwicklung einer bestimmten Alltagstheorie veranlasst haben, gleichsam in Aktion zu beobachten. Hierbei kann sich zeigen, dass die interessierenden Mechanismen nicht nur im jeweiligen Einzelfall sondern gesellschaftlich allgemein wirksam sind. Hypothetische Aussagen über die Reichweite ihrer Wirkungsmacht – Sind sie charakteristisch für den Fall? Sind sie es für ein bestimmtes Milieu, eine bestimmte Generation, eine bestimmte Berufsgruppe? Sind sie ‘gendered’? Wirken sie allgemein? – lassen sich auf dem Wege der *Kontrastierung* des Referenzfalles mit weiteren Fällen schrittweise erhärten (oder auch widerlegen). (Vgl. Kelle/Kluge 1998)

4. Die interpretative und fallrekonstruktive Analyse von Alltagstheorien zielt in erster Linie auf **Typisierung** und weniger auf frequenzanalytische Aussagen über die Häufigkeit und Streuung bestimmter Ausprägungen des Meinens und Denkens innerhalb einer Population ab (vgl. Oevermann 1996). „Gute“ Typisierungen zeichnen sich dadurch aus, dass die Dimensionen, entlang derer sie vorgenommen werden, im Forschungsprozess selbst eruiert werden. Mit dem *Typus* wird das Charakteristische und Wesentliche eines Sachverhalts erfasst und nicht etwa das, was in Bezug auf diesen für eine bestimmte Zahl von Einzelfällen „allgemein“ gilt. Im Grenzfall kann der Typus einer „ökonomischen Alltagstheorie“ sogar charakteristische Elemente enthalten, auf die, auch wenn sehr viele Menschen diese Theorie präferieren, bis anhin noch kein einziger Mensch Zugriff genommen hat.

Das hier skizzierte Forschungsprojekt intendiert als zentrales Ergebnis eine konsistente Klassifikation von Typen (d.h. eine *Typologie*) ökonomischer Alltagstheorien, welche von nicht-professionellen Experten dazu eingesetzt werden, sich ein Bild von den gegenwärtigen gesellschaftlichen Umbrüchen zu machen und sie – wo immer möglich – hinsichtlich ihrer Ursachen und ihrer Konsequenzen zu deuten.

4. Präzisierungen I: Das heuristische Konzept der „Alltagstheorien“

In den folgenden Ausführungen wird – in noch weitgehend unsystematischer Weise – eine Spurensuche nach sozialwissenschaftlichen Ansätzen unternommen, mit denen die Vorstellungs- und Repräsentationswelten alltagsweltlicher Akteure theoretisch, konzeptionell oder methodisch in den Griff zu bekommen versucht wird. Ich erhebe dabei weder einen Anspruch auf Vollständigkeit noch gehe ich davon aus, dass alle die aufgelisteten Versuche für das hier skizzierte Forschungsprojekt von Interesse sein werden. Meine Zusammenstellung hat einzig den Zweck, mir

selbst einen kurzen Überblick über Dinge zu verschaffen, auf die ich zu einem späteren Zeitpunkt allenfalls zurückgreifen könnte.

Das Selbstverständnis der modernen Wissenschaften gründete in ihren Anfängen nicht zuletzt auf einer Kritik des Alltagsdenkens (vgl. Lenk 1964). Ziel war es, dessen „Idole“ (Holbach) und Vorurteile durch methodengeleitete Gegenstandserforschung zu überwinden. Das skizzierte Wissenschaftsverständnis ist nach wie vor verbreitet: „Alltagstheorien“ versteht es als Störfaktoren bei der Erzeugung objektiv gültigen Wissens. Folglich gilt es, zwischen dem alltagstheoretischen und dem wissenschaftlichen Wissen klare Demarkationslinien zu ziehen (vgl. hierzu die von Popper 1966 formulierten Kriterien).

Wenn auch nicht vollkommen falsch, so ist dieses wissenschaftliche Selbstverständnis zumindest naiv. Wer er sich aneignet, vergisst in der Regel, seine Tätigkeit als eine gesellschaftliche und ihre Erzeugnisse als Konstruktionen auszuweisen. Hierauf weist Marx in „Die Deutsche Ideologie“ (1993) hin. Schaut man sich diesen Text genauer an, fällt auf, dass Marx bei seiner begrifflichen Bestimmung des „Bewusstseins“ nicht etwa von wissenschaftlichen, sondern von alltagstheoretischen Konstruktionen ausgeht: „Das Bewusstsein ist natürlich zuerst bloss Bewusstsein über die nächste Umgebung und Bewusstsein des bornierten Zusammenhangs mit anderen Menschen und Dingen ausserhalb des sich bewusst werdenden Individuums.“ (31) Von dieser gleichsam ‘primären’ – und durchaus unschuldigen – Bewusstseinsform grenzt Marx die sogenannten „Ideologien“ als „Nebelbildungen im Gehirn der Menschen“ ab.

In all den Forschungen, die sich im Anschluss an Marx mit gesellschaftlichem Wissen auseinandergesetzt haben, stand die Kritik des „ideologischen Bewusstseins“ im Vordergrund (zur „Ideologiekritik“ in Marxscher Tradition siehe Hauck 1992). Das in der „Deutschen Ideologie“ indes ebenfalls angelegte Forschungsprogramm – die Analyse gleichsam unschuldiger Bewusstseinsformen – ist kaum je, zumindest nicht in einer marxistischen Tradition, in Angriff genommen worden. Marx verdichtet den ihm zugrundeliegenden Kerngedanken wie folgt: „Die Produktion der Ideen, der Vorstellungen, des Bewusstseins ist unmittelbar verflochten in die materielle Tätigkeit und den materiellen Verkehr der Menschen, Sprache des wirklichen Lebens.“ (26) Die hier zum Ausdruck gebrachte Intuition soll meinem Forschungsvorhaben als Motto, Memento und Leitidee zugrundegelegt werden.

Karl Mannheims Aufsatz „Beiträge zur Theorie der Weltanschauungsinterpretation“ (1921) enthält konzeptionelle und methodische Vorschläge, wie sich ein solches Programm in die Tat umsetzen liesse. Der Begriff der Weltanschauung bezeichnet bei Mannheim indes nicht eine im einzelnen Subjekt sedimentierte Wissensform, sondern den Stil und die Form des Denkens einer jeweils ganzen Epoche oder – wie in der Konservatismusstudie – einer ganzen Geistesströmung. Forschungspraktisch setzt Mannheim indes ganz auf eine einzelfallrekonstruktive Vorge-

hensweise. Er begründet sie wie folgt: Wenn man ihren „dokumentarischen Sinn“ zu rekonstruieren versteht, geht aus den partikularen Äusserungen einzelner Menschen nicht nur das hervor, was für sie als besondere Individuen, sondern auch das, was möglicherweise für eine ganze Epoche oder für eine ganze Geistesströmung charakteristisch ist. Bohnsack (1997) hat den Versuch unternommen, die „dokumentarische Methode der Interpretation“ in eine zeitgemäße Wissenschaftssprache zu übersetzen und sie für die Analyse sogenannt „vortheoretischen, atheoretischen oder metaphorischen Wissens“ (1992) (etwas unscharf nennt er dieses Wissen auch „Orientierungsmuster“) fruchtbar zu machen. Von ihm liegen unter anderem zwei voluminöse Studien zur Generations-, Geschlechts-, und Milieuspezifität von Orientierungsmustern Jugendlicher (1989), sowie zu den typischen Orientierungsmustern von Mitgliedern unterschiedlicher Jugendcliquen (1995) vor.

Theodor Geiger hat in seiner 1932 erschienenen Studie „Die soziale Schichtung des deutschen Volkes“ eine Auffächerung der Sozialstrukturanalyse nach drei Dimensionen vorgeschlagen. Während die Untersuchung der (ungleichen) Ressourcenverteilung sowie sozialer Mobilitätsprozesse ein „Lagerungs-“ bzw. ein „Systembild“ der Gesellschaft vermitteln, erlaubt die Untersuchung von subjektiven Handlungsorientierungen und Gesellschaftsbildern die Skizzierung eines sogenannten „Mentalitätsbildes“. Für einen stärkeren Einbezug der „kulturellen Dimension“ in die Sozialstrukturanalyse plädiert auch Maria Rainer Lepsius in einem Aufsatz aus dem Jahre 1963. Die Aufarbeitung vor allem amerikanischer Untersuchungen führt ihn zu dem Schluss, dass „sozialmoralischen Milieus“ – „gewissermassen autonom“ – sogenannte „kulturelle Deutungsmuster“ erwachsen (108).

Der Einbezug der kulturellen Dimension bzw. der Mentalitätsebene stellt eine Forderung dar, welcher die Sozialstrukturforschung nach wie vor in unbefriedigender Weise nachkommt. Obwohl mit Peter A. Berger (1994) von einer „Subjektivierung“ und „Kulturalisierung“ der neueren Sozialstrukturanalyse gesprochen werden kann, scheint sich der Einbezug dieser Dimensionen auf die Untersuchung sogenannter „Lebensstile“ zu beschränken (siehe die Analysen in Hradil (Hg.) 1992; Vetter (Hg.) 1991; Schulze 1992; Vester 1993 sowie theoretisch Müller 1992). Wenig Berücksichtigung findet das, was man analog dazu den „Denkstil“ gesellschaftlicher Gruppen nennen könnte. Dies liegt wohl auch daran, dass Bewusstseinsformen mit den in der Sozialstrukturforschung gängigen, auf Quantifizierung ausgerichteten Methodiken ungleich schwerer zu erfassen sind als sogenannte „Muster der Lebensführung“ (vgl. zur Reaktivierung dieser Weberschen Kategorie: Berger 1994). Aber auch qualitative Untersuchungen – insbesondere diejenigen aus dem Umfeld Ulrich Becks – lassen bezüglich der Berücksichtigung der *Deutungsebene* zuweilen zu wünschen übrig. (Siehe exemplarisch Karrer 1998, sowie die aufschlussreiche Besprechung dieser Arbeit durch Osterland 1999.)

Ein aussichtsreicher Versuch, die Defizite der herkömmlichen Sozialstrukturanalyse zu überwinden, geht auf ein unveröffentlichtes Manuskript von Ulrich Oevermann aus dem Jahre 1973 zurück. Oevermann geht davon aus, dass den Bewusstseins- und Denkformen einzelner Individuen latente, bedeutungs- und stilgenerierende Strukturen zugrundeliegen. Zur Bezeichnung dieser generativen Strukturen, die sich hinsichtlich ihrer Persistenz, ihrer Reichweite, ihrer Schicht-, Generations-, Kultur-, und Zeitspezifität unterscheiden können, wählt Oevermann den zuvor schon von Lepsius verwendeten Begriff der sozialen „Deutungsmuster“. Während Oevermanns Forschungsinteressen sich im Verlaufe der Zeit auf andere Gebiete verschoben haben, wurde der Deutungsmusteransatz etwa von Honegger (1978, 1991), Matthiesen (1989; 1992; 1995) und Meuser (1998) aufgenommen, weiterentwickelt und auf unterschiedliche Forschungsfragestellungen angewendet. (Siehe auch die Überblicksdarstellungen von Dewe/Ferchoff 1984; Meuser/Sackmann 1992; Lüders/Meuser 1997) Als Quintessenz dieser Studien kann die Einsicht gelten, dass sich das Denken einzelner Personen oder Personengruppen um deutungsmächtige Zentren herum organisiert, die in bestimmten historischen, kulturellen, gesellschaftlichen oder institutionellen Milieus einen fixen Ursprung und eine feste Verankerung haben. Freilich können sich derartige *Deutungsmuster* über weite historische Zeiträume hinweg bzw. über die Grenzen ihrer Ursprungsmilieus hinaus als relativ starr erweisen. Von Ulf Matthiesen liegen theoretisch überzeugende Arbeiten vor, welche das Deutungsmusterkonzept vom „Habitus“- sowie vom „Doxa“- Konzept Bourdieus (1976; 1993), von den sozialphänomenologischen Konzeptionen „lebensweltlichen Wissens“ (Schütz/Luckmann 1979), vom „Lebenswelt“-Konzept Habermas' (1981), vom „Lebensstil“-Konzept der neueren Sozialstrukturanalyse (siehe Müller 1992) sowie vom Reproduktionsansatz Brocks (1985) abgrenzen (siehe der Reihe nach: Matthiesen 1989; 1995; 1985; 1991 und 1992; 1989) .

In einer eigenen, sich ebenfalls am Deutungsmusteransatz orientierenden Forschungsarbeit habe ich nachgewiesen, dass ein Grossteil junger Bauern in der Schweiz bei der Kritik an der neuen Agrarpolitik und den Umstrukturierungen im Agrarsektor auf Deutungsschemata Zugriff nimmt, die dem vormodernen Kontext subsistenz- und familienwirtschaftlicher Produktionsverhältnisse entstammen. Ganz offensichtlich hat sich das Deutungsmuster „Subsistenz“ in der bäuerlichen Bevölkerung bis in die Gegenwart hinein halten können (Schallberger 1996; 1999; ausführlicher in Abschnitt 6).

In der Soziologie hat das heuristische Konzept der „Alltagstheorien“ eine forschungsleitende und explizite Verwendung bis anhin erst in einigen „speziellen Soziologien“ gefunden. Älteren Datums sind die etwa an Goffman (1972) anschliessenden Untersuchungen „totaler Institutionen“ (Sonderschule, Psychiatrie, Strafanstalten, Erziehungsheime, Sozialarbeit, Polizei, usw.). In ihnen wird argumentiert, dass zum einen mittels (unzulässiger) Bürokratisierung und Formalisierung des Handelns, zum anderen mittels stigmatisierender und pathologisierender

„Alltagstheorien“ abweichendes Verhalten durch diese Institutionen selbst und *in* ihnen systematisch erzeugt wird (vgl. Brustgen/Hohmeier (Hg.)1975).

Neuere Untersuchungen aus der Medizinsoziologie befassen sich mit der Frage, welche Auswirkungen Alltagstheorien über Krankheit und Gesundheit (Annahmen über die Ursachen und den „Sinn“ einer Krankheit zum Beispiel) etwa auf die Rezeption und Wirksamkeit präventiver Aufklärungskampagnen haben (Hahn et al. 1997; Jacob 1995). Untersuchungen zu den Alltagstheorien und Gesellschaftsbildern einzelner Personen- und Berufsgruppen liegen etwa aus der Sportsoziologie (Profisportler), der Mediensoziologie (Journalisten), der Rechtssoziologie (juristische Berufe) und der Bildungssoziologie (pädagogische Berufe) vor.

Etabliert hat sich das Konzept der „Alltagstheorien“ insbesondere in der Rechtssoziologie: Weil Rechtsnormen immer nur einen allgemeinen Tatbestand, nie aber einen konkreten Sachverhalt klären, gehört es zur Professionalität juristischen Handelns, „Alltagstheorien“, die bei der Interpretation und Wertung eines bestimmten Sachverhalts zum Einsatz kommen, immer wieder kritisch zu hinterfragen. Dass dies nicht immer geschieht, dokumentiert eine grosse Zahl von Studien zur Problematik der Ungleichbehandlung verschiedener Personengruppen vor Gericht (siehe Brauweiler/Worfel 1982; Lüdemann/Bussmann 1993; Raab 1993). Mit den Alltagstheorien von im Rechtssystem agierenden Personen und ihren Auswirkungen auf die Rechtsprechung befassen sich mittlerweile auch Beiträge aus der Rechts- und Kriminalpsychologie (Bilsky et al. 1996; Greuel et al. 1997; Jakob et al. 1995; Maser 1997).

Eine in einem analogen Sinne professionskritische Haltung liegt auch verschiedenen Arbeiten aus der soziologischen Bildungsforschung, der Pädagogik und der pädagogischen Psychologie zugrunde. Sie befassen sich mit der Frage, in welcher Weise der Einsatz von Alltagstheorien – zum Beispiel über die Geschlechterdifferenz, über abweichendes Verhalten, über kulturelle Unterschiede – die professionelle pädagogische Praxis von Lehrerinnen und Lehrern negativ (oder gelegentlich auch positiv) beeinträchtigt (Hierdeis/Hug 1997; Müller 1997; Niemeyer 1993).

Von den verschiedenen Ansätzen, die sich innerhalb der Psychologie mit alltagsweltlichen Theoriebildungen befassen – etwa der „Psychologie der persönlichen Konstrukte“ (Scheer 1996), dem „Forschungsprogramm Subjektive Theorien“ (Groebben 1988; 1997), der sogenannten „ökonomischen Psychologie“ (Kirchler 1995), usw. – scheint mir die sozialpsychologische „Theorie sozialer Repräsentationen“ (Wagner 1994) sowohl hinsichtlich ihrer sozialtheoretischen Fundierung als auch hinsichtlich ihrer Forschungsmethodologie der interessanteste zu sein. Aus dieser Forschungstradition liegen u.a. auch Untersuchungen zu alltagsweltlichen Repräsentationen des Ökonomischen, bzw. zu „ökonomischen Alltagstheorien“ vor (Vergès 1987; Tyska/Sokolowska 1992).

Von besonderem Interesse für das hier skizzierte Forschungsvorhaben sind sicherlich die unzähligen Forschungen über Formen und Inhalte des Alltagsdenkens, die in der Tradition der Mentalitätengeschichte (vgl. Dinzelbacher 1993) durchgeführt wurden. Zweifellos haben sich auch die polit-ökonomischen Auffassungen des Alltagsmenschen im Verlaufe der Geschichte tiefgreifend verändert, wobei ich mir einen Überblick über die einschlägige Literatur zu diesem Thema bis anhin noch nicht verschaffen konnte. (Etwas irritierend mutet an, dass im Sammelband von Dinzelbacher ein Abschnitt über die „Wirtschaft“ fehlt.)

Des weiteren prüfenswert sind die theoretischen und konzeptionellen Anschlüsse und Konvergenzen, welche möglicherweise zwischen der Analyse von „Alltagstheorien“ und dem mittlerweile methodisch und theoretisch etwas verwilderten oder zumindest unübersichtlich gewordenen Programm einer (soziologischen) „Diskursanalyse“ (vgl. Keller 1997) bestehen.

5. Präzisierungen II: Zur „Genese“ ökonomischer Alltagstheorien

Bezüglich der Frage nach der „Genese“ ökonomischer Alltagstheorien verfolgt das hier dargestellte Dissertationsprojekt eine *explorative* Absicht: Eines seiner Ziele besteht darin, eine allgemeine „grounded theory“ (Strauss 1994; Strauss/Corbin 1996) über die Ursachen und Konsequenzen bestimmter Formen ökonomischen Denkens und Argumentierens zu entwerfen. Diese Theorie soll methodengeleitet *am Material* entwickelt werden. Hierzu bedarf es einer Haltung, die Ulrich Oevermann als „künstliche Naivität“ beschrieben hat: Der Forschungsprozess selbst und nicht das vorgefasste Urteil über einen Forschungsgegenstand (d.h. eine a priori entwickelte Theorie) soll Aufschluss darüber geben, welche sozialen Tatbestände als Erklärungsvariablen eines Phänomens in Frage kommen und welche nicht. Strauss/Corbin (1996) schlagen ein forschungspraktisches Vorgehen vor, das durch den *schrittweisen* Einbezug jeweils neuen Materials die bereits vorgenommenen Analysen und Theoretisierungen einer ständigen Validierung, Erweiterung und Verfeinerung unterwirft. Dieser Prozess muss so lange fortgesetzt werden, bis die Analyse des zuletzt hinzugezogenen Materials keine zusätzlichen Erkenntnisse mehr liefert; die entwickelte „grounded theory“ folglich als „gesättigt“ gelten kann.

Einem Gegenstand gegenüber die Haltung der künstlichen Naivität einzunehmen, bedeutet nicht, zwecks seiner Erforschung all das Vor- und Kontextwissen, das man über ihn besitzt, systematisch über Bord zu werfen. Vielmehr soll, gemäss Oevermann (1986), dieses *externe* Kontextwissen dazu eingesetzt werden, eine möglichst umfassende Zahl von „Lesarten“ eines Sachverhalts zu entwickeln, welche für sich allein indes noch nichts Gültiges über ihn aussagen. Um zu *gültigen* Aussagen zu gelangen, sind diese Lesarten ausschliesslich am *inneren* Kontext des untersuchten Gegenstands zu überprüfen.

Im folgenden will ich einen Teil dieses *externen* Kontextwissens, d.h. meines mir bis anhin als gesichert erscheinenden Wissens darüber, welche sozialen Tatbestände die Genese und die Ausgestaltung ökonomischer Alltagstheorien beeinflussen, kurz darlegen:

Als grundlegend erscheint mir, dass man nicht umhin kann, die *Bildungsgeschichte* einer Person zu rekonstruieren, wenn man ihr *Denken* verstehen will. Identitäts- und Habitusformationen, die sich im Verlaufe ihrer Bildungsgeschichte verfestigt haben (vgl. Oevermann 1988; Sutter 1997; Bourdieu 1993), prägen nicht nur die Lebensführung und das Geschmacksurteil einer Person, sie strukturieren ganz wesentlich auch ihr (alltagstheoretisches) Denken. Folglich ist in den Einzelfallanalysen zu zeigen, wie

- erstens *eine bestimmte Herkunftsfamilie* [Erziehungspraktiken und -stile, familienbiographisch relevante Ereignisse, soziale Mobilität im familienbiographischen Verlauf, die Konstellation der Geschwisterreihe, Beruf und Erwerbsform der Eltern, die Ausstattung mit ökonomischem, sozialem und kulturellem Kapital (zum Kapitalbegriff vgl. Bourdieu 1983), familiäre Geschlechterrollenverhältnisse, normalbiographische Erwartungen usw.]
 - zweitens *ein bestimmtes Herkunftsmilieu* [die milieutypische Ausstattung mit ökonomischem, sozialem und kulturellem Kapital, milieutypische – insbesondere geschlechtsspezifische – Lebensentwürfe, milieutypische Lebens- und Denkstile usw.]
 - drittens der *sekundärsozialisatorische Verlauf* [Typik und Institutionalisierungsform des (beruflichen) Handelns, die Organisationsstruktur der beruflichen und nicht-beruflichen Handlungsfelder, die Bewältigung kritischer Lebensereignisse, das berufs- und erwerbsbiographische Verlaufsmuster, die Nähe oder Distanz zum wirtschaftlichen Kerngeschehen, die Stellung im Produktionsprozess, usw.]
 - viertens die *Generationszugehörigkeit* [zeit- und generationstypische Erfahrungen, Denkstile, Muster der Lebensführung, Wertvorstellungen, Vergemeinschaftungsformen, usw.]
 - und fünftens – quer dazu – die *Geschlechtszugehörigkeit*
- zur Herausbildung der im Interviewmaterial zum Ausdruck gelangenden Habitusformation beigetragen haben.

Radikalisierte man die gegenwärtig in der Soziologie virulent verhandelte „Individualisierungsthese“ (vgl. Beck 1986; Beck/Beck-Gernsheim (Hg.) 1993; Beck/Sopp (Hg.) 1997) auf die Aussage hin, dass wir es gegenwärtig mit einer weitgehenden „Verflüssigung“ des Sozialen zu tun haben (vgl. Bude 1991a), müsste vermutet werden, dass die strukturelle Verankerung individueller Bildungsprozesse in bestimmten Herkunfts-, Berufs-, und Generationenmilieus zunehmend ihren Einfluss auf die Herausbildung individueller Habitusformationen einbüsst. Das hiesse dann, dass das zeitgenössische Selbst – wenn auch in Auseinandersetzung mit neuen Restriktionen und neuen Risiken – sich letztlich selber erschafft.

Diese Vorstellung mag zwar chic und faszinierend sein, empirische Evidenz besitzt sie indes – wenigstens bis anhin – keine (Friedrichs (Hg.) 1998).

Ähnliches gilt für die sich ebenfalls aus der „Individualisierungsthese“ herleitende Vorstellung, dass zwischen Herkunfts-, Berufs-, und Generationenmilieus einerseits und kollektiv geteilten Mustern der Wirklichkeitsauslegung andererseits keine bestimmbareren Zusammenhänge mehr bestehen. Radikalisiert man auch diese Vorstellung, so hätten wir es gegenwärtig mit Menschen zu tun, die sich ein je eigenes Bild von der Wirklichkeit schaffen, ohne hierbei auf gesellschaftliche Typisierungs- und Interpretationsvorgaben Zugriff zu nehmen. Die Verflüssigung des Sozialen hätte auf gesellschaftlicher Ebene wohl schwerwiegende Probleme der Handlungskoordination, auf individueller Ebene den wohl vollständigen Verlust der Handlungsfähigkeit zur Folge: Gedankenexperimentell stelle man sich eine Gesellschaft vor, in der jeder Einzelne seine eigene Zeit besitzt. (Zoll 1993, 107-124, stellt bei Jugendlichen neue Muster der Zeitorientierung fest: Gefordert wird zum einen eine stärkere Respektierung der „Eigenzeit“ jedes Lebewesens, zum anderen mehr „Zeit für sich“.)

Die indes sicherlich begründete und kaum bestreitbare Diagnose, dass der Zusammenhang zwischen sozialen Milieus und individuellen Denk-, Handlungs-, und Entscheidungsmustern sich gegenwärtig viel komplizierter darstellt als auch schon (Bude 1991a), ist für die Analyse ökonomischer Alltagstheorien von einiger Brisanz. Wenn traditionelle Sozialmilieus sich auflösen und vormals einflussreiche Weltdeutungsagenturen wie Kirchen, Parteien und Verbände in ihre jeweiligen Nischen zurückgedrängt werden (vgl. Honegger/Bühler/Schallberger 1999), stellt sich die Frage, wo einzelne Individuen ihre paradigmatischen Überzeugungen und Gewissheiten dann noch herhaben: Wie denkt sich ein Arbeiter seine gesellschaftliche Stellung, wenn ihm die „Klassensemantik“ (Berger 1987) abhanden gekommen ist? Wie denkt sich ein Katholik seine Sexualität, wenn der Papst (diesbezüglich!) nur Unsinn redet?

In meinen Analysen gehe ich von der – selbstverständlich am Material zu überprüfenden – Annahme aus, dass religiöse, politische, weltanschauliche und wissenschaftliche Deutungstraditionen das alltagstheoretische Denken nach wie vor entscheidend beeinflussen. Ausserdem gehe ich davon aus, dass zwischen branchenspezifischen Strukturen des Wirtschaftens einerseits und bestimmten Formen des Denkens andererseits nach wie vor ausgeprägte Affinitäten und Passungsverhältnisse bestehen (vgl. allgemein Münch 1998, 68-117). Es ist zum Beispiel nicht zufällig, dass ein Denken in „Subsistenz“-Kategorien sich gerade in einem familienbetrieblich organisierten Handlungsfeld – der bäuerlichen Landwirtschaft – in die Moderne hinüberretten konnte (Schallberger 1996; 1999).

Die Erschließung des externen Kontextwissens über religiöse, politische, weltanschauliche und wissenschaftliche Deutungstraditionen, das für die Aufschlüsselung ökonomischer Alltags-

theorien allenfalls von Interesse sein könnte, verlangt nach einem breiten Literaturstudium. Es hat sich insbesondere auf die folgenden Themengebiete zu beziehen:

- die Geschichte des (wissenschaftlich) ökonomischen Denkens (vgl. Pribram 1998, Blaug 1985);
- die Geschichte politischer Theorien und Ideologien in der Schweiz;
- die Geschichte handlungsfeldspezifischer Institutionalisierungsformen des Wirtschaftens und der mit ihnen korrespondierenden Selbst- und Moralitätsverständnisse, Arbeitsethiken, Daseins- und Denkformen (Familienwirtschaft, Industriepatronage, bürgerliche Familie und Hausfrauen-dasein, Angestelltendasein, Beamten-dasein, usw.);
- aktuelle populäre und populärwissenschaftliche Literatur zu Themen wie „Globalisierung“, „Neoliberalismus“, „Sozialstaat“, „Schweiz-EU“; usw.

Ein besonderes Augenmerk ist ausserdem auf die Darstellung der aktuellen gesellschaftlichen Umbrüche durch die Schweizer Wertelite (= Journalisten, Unternehmer, Schriftsteller), in Grundsatzpapieren und Grundsatzserklärungen von Parteien, Verbänden, Kirchen, Vereinigungen und Gesellschaften sowie durch die Medien zu richten. Je nach dem jeweiligen Forschungsstand werden auf diesem Gebiet auch eigene Dokumentenanalysen durchzuführen sein.

Damit die „grounded theory“ ökonomischer Alltagstheorien einen möglichst hohen Sättigungsgrad erreicht, muss das Sample der zu analysierenden Einzelfälle möglichst heterogen zusammengesetzt sein. Das mir zur Verfügung stehende Interviewmaterial weist diesbezüglich sowohl Stärken als auch Schwächen auf: Die Fälle entstammen alle weitgehend „intakten“ Familienverhältnissen; sie gehen fast ausnahmslos (ausser die Hausfrauen) einer geregelten Erwerbsarbeit nach; die Mehrzahl der Fälle gehört den Geburtskohorten der entweder heute 20- bis 30jährigen oder der heute 45- bis 60jährigen an. Die Stärken des Samples liegen darin, dass Männer und Frauen darin etwa gleich stark vertreten sind, und dass es hinsichtlich der darin vertretenen Berufe, Handlungsfelder und hierarchischen Positionen äusserst heterogen ist.

Während einer ersten Projektierungsphase stand noch die Überlegung im Raum, die Analyse auf eine klar umgrenzte Personengruppe (neue Selbständige, Börsenmakler, Hausfrauen, Jugendliche) oder aber auf ein klar umgrenztes Handlungsfeld (den Bankensektor, die chemische Industrie, die Uhrenindustrie, das Kleingewerbe) zu beschränken. Mir ist klar, dass das nunmehr entwickelte Design gewisse Risiken birgt. Sie betreffen weniger die Entwicklung eines aussagekräftigen, genetischen Erklärungsmodells alltagstheoretisch-ökonomischen Denkens als vielmehr die Vollständigkeit der parallel dazu zu entwickelnden *Typologie* ökonomischer Alltagstheorien. Bezüglich ihres Vollständigkeitsanspruches werden möglicherweise gewisse Abstriche zu machen sein, auch wenn noch zusätzliche Interviews durchgeführt werden sollen.

6. Präzisierungen III:

Zur Struktur und zur Handlungsrelevanz ökonomischer Alltagstheorien

Auf dem Wege von Einzelfallanalysen wird im hier skizzierten Projekt eine möglichst allgemeine „grounded theory“ über die Genese ökonomischer Alltagstheorien zu entwickeln versucht. In ihrem Aufbau soll sich diese Theorie an das sogenannte „paradigmatische Modell“ von Strauss/Corbin (1996) anlehnen. Dieses Modell unterscheidet zwischen den ursächlichen und intervenierenden Bedingungen eines Phänomens, den Handlungs- und interaktionalen Strategien, die mit ihm verbunden sind, sowie seinem Kontext und seinen Konsequenzen.

In dieser sehr allgemeinen Formulierung mag mein Forschungsvorhaben möglicherweise als etwas abstrakt erscheinen. Welches *Phänomen* soll diese „grounded theory“ erklären? – Kurz gesagt sind es die unterschiedlichen *Typen* ökonomischer Alltagstheorien, die ihrerseits bei den Interviewanalysen mittels „Strukturgeneralisierung“ gebildet, bzw. konstruiert werden sollen (vgl. Oevermann 1981). Die grounded theory ökonomischer Alltagstheorien soll also erklären, welches *besondere* Zusammenspiel und welche *besonderen* Ausprägungen von *allgemein möglichen* Bedingungen, Kontexten und Strategien dazu geführt haben, dass ein einzelner Fall genau *den* Typus einer ökonomischen Alltagstheorie realisiert, der sich aus den von ihm geäußerten Meinungen, Einschätzungen und Ansichten rekonstruieren liess. Auf einem aggregierten Niveau soll sie ausserdem allgemeine *Tendenzaussagen* über den Zusammenhang von sozio-kulturellen Milieus und bestimmten Mustern alltagstheoretischen Denkens ermöglichen. Eine solche *Tendenzaussage* könnte beispielsweise lauten: Junge Bauern, die einer patriarchal strukturierten Familie entstammen, einen kleineren Mischbetrieb in einer ökonomischen Randregion bewirtschaften und zudem katholisch sind, neigen tendenziell zu einem Denken in den ökonomischen Kategorien des Deutungsmusters „Subsistenz“ (vgl. Schallberger 1996; 1999).

Primär soll es im hier skizzierten Projekt darum gehen, eine *Typologie* ökonomischer Alltagstheorien zu entwickeln. Jeder einzelne *Typus* beschreibt die spezifischen Charakteristiken der jeweiligen Alltagstheorie: ihre paradigmatischen Annahmen, ihre idealtypische formale und inhaltliche Ausgestaltung, die Reichweite des mit ihr Denk- und Erklärbaren, ihre innere Konsistenz, ihre jeweiligen Anschlüsse an kulturelle und professionelle Deutungstraditionen usw. Solche Charakteristiken aus dem Fallmaterial präzise zu rekonstruieren und schlüssig zu begründen, weshalb sie einem bestimmten *Typus* ökonomischen Denkens zuzurechnen sind (oder sich zu einem solchen verdichten lassen), stellt eine immense methodische Herausforderung dar. (Zur Problematik der Typenbildung vgl. Weber 1920, 30f.; Weber 1904, 190ff., Kelle/Kluge 1998; Hopf 1991) Insbesondere gilt es zu beachten, dass zwischen dem ökonomischen Denken des untersuchten Einzelfalls und dem *Typus* einer ökonomischen Alltagstheorie eine kategoriale Differenz besteht. Während der *Typus* den allgemeinen Möglichkeitsraum und die allgemeine Struktur eines bestimmten Musters ökonomischen Denkens umreißt, stellen die Äusserungen

einer einzelnen Person partikulare und flüchtige Realisierungen dieses Musters dar. Typenbildung bedeutet etwas anderes, als die Äusserungen einer Gruppe von Menschen zu Gruppen vermeintlich *identischer* Äusserungen zusammenzufassen, wie dies etwa in der sogenannten „qualitativen Inhaltsanalyse“ (Merten 1995) geschieht. Sie hat sich stattdessen auf ein fallkontrastierendes Verfahren der „Strukturgeneralisierung“ abzustützen.

Mir sind bis anhin keine soziologischen Forschungen bekannt, welche spezifisch auf die Konstruktion von Typen ökonomischen Denkens ausgerichtet wären. „Bewusstseins“-Typologien sowie Charakterisierungen einzelntypischer „Bewusstseins“-Formen liegen indes mehrere vor. Die paradigmatischen Fälle finden sich selbstverständlich bei den Klassikern: etwa bei Max Webers Typus der „protestantischen Ethik“, bei Karl Mannheims Typus des „konservativen Denkens“, in Popitz/Bahrds Typologie des „Gesellschaftsbildes des Arbeiters.“ (Popitz/Bahrdt unterscheiden drei Haupttypen: 1. die Gesellschaft als Ordnungsgefüge; 2. die Gesellschaft als unabwendbare Dichotomie; 3. die Gesellschaft als Klassengesellschaft.) Überzeugende Arbeiten neueren Datums liegen etwa von Seifert (1990) zum „politischen Bewusstsein ausgewählter Berufsgruppen des sogenannten Kleinbürgertums“, von Neckel (1995) zur „ostdeutschen Doxa der Demokratie“ sowie von Niewiarra (1994) zu „subjektiven Konflikt- und Gewalttheorien von Jugendlichen im Ostteil Berlins“ vor.

Die vierte Fragestellung des hier skizzierten Projekts - die Frage nach der *Handlungsrelevanz ökonomischer Alltagstheorien* – lässt sich an den Ergebnissen der „Unternehmer“- und „Gründer“-Studien, die auf dem Gebiet der ehemaligen DDR durchgeführt wurden (vgl. Thomas (Hg.) 1997), exemplarisch verdeutlichen. Woderich (1995) schildert die Problemlage der ehemaligen DDR-Bürger wie folgt: „Sie stehen vor der heiklen Aufgabe, Erfahrungs- und Wissensmuster der Herkunftswelt mit den Anforderungen der Ankunftswelt passfähig zu verbinden.“ Zu diesen DDR-stämmigen Erfahrungs- und Wissensmustern gehören sicherlich auch Gewissheiten darüber, wie man sich die Sphäre der Ökonomie vorzustellen hat, und wie man sich in ihr angemessen verhält. Ein unternehmerischer Selbständigkeitsentwurf war vor der Wende für den Grossteil der DDR-Bürger weder denkmöglich noch realisierbar. Wie wirkt sich dieses „Selbständigkeitsdefizit“ in quantitativer und qualitativer Hinsicht auf das Unternehmensgründungsverhalten *nach* der Wende aus? Die erwähnten Studien liefern diesbezüglich zuweilen recht differenzierte Antworten: Es ist keineswegs so, dass *alle* DDR-Bürger von den neuen, marktwirtschaftlichen Verhältnissen vollständig überfordert wären. Vielmehr *können* in der DDR-Herkunft familienbiographische, kulturelle und habituelle Ressourcen angelegt sein, die der Realisierung eines „kapitalistischen“ Selbständigkeitsentwurfs sogar förderlich sind (vgl. Thomas 1995; Koch/Thomas/Woderich 1993).

Eine analoge Wende weg von planwirtschaftlichen hin zu marktwirtschaftlichen Verhältnissen vollzieht sich gegenwärtig im Agrarsektor der Schweiz. Mittels Fallanalysen habe ich in meiner (soziologischen) Lizentiatsarbeit die Schwierigkeiten, die sich hieraus für junge Hoferben ergeben, zu analysieren versucht. Das mentale Sich-Zurechtfinden mit den neuen Verhältnissen sowie die Entwicklung angemessener ökonomischer Handlungsstrategien wird bei einer Mehrzahl der untersuchten Fälle dadurch behindert, dass sich ihr ökonomisches Denken noch weitgehend an den Repräsentationen einer traditionellen Subsistenzwirtschaft orientiert. Von ihm leiten sich zum Beispiel die Forderung nach „gerechten“ Preisen sowie ein eigensinniges Verständnis unternehmerischer Selbstständigkeit her: Preise und unternehmerisches Handeln werden gewissermassen ohne den Markt gedacht; produktionsunabhängige Direktzahlungen bleiben ihm unverständlich. Gleichzeitig konnte ich jedoch nachweisen, dass andere Implikationen dieses subsistenzlogischen Denkens eine angemessene Positionierung durchaus befördern können. So etwa ein „primär-ökologisches Bewusstsein“, dem ein Gedanke der Nachhaltigkeit genuin inhärent ist, sowie das Festhalten an einer familienbetrieblichen Organisation des Wirtschaftens (Schallberger 1996; 1999).

Auf einen zumindest indirekt wirksamen Zusammenhang zwischen Mustern ökonomischen Denkens und individuellen Positionierungsleistungen weisen auch erste Ergebnisse aus dem Forschungsprojekt „Alltagsweltliche Szenarien für die Zukunft der Schweiz“ hin, an dessen Durchführung ich beteiligt bin. So hat sich etwa gezeigt, dass die Generation von Bankern, die im klassischen Kreditgeschäft gross geworden ist, nicht etwa qualifikatorische, sondern in erster Linie *habituelle* Schwierigkeiten hat, sich in (und mit) den *neuen* Bankengeschäften zurechtzufinden. Diese scheinen nach Positionierungsleistungen zu verlangen, die sowohl mit der „Berufsethik“ als auch mit dem „Gesellschaftsbild“ dieser älteren Generation von Bankern teilweise unvereinbar sind (Honegger/Bühler/Schallberger 1999) .

Literatur

- Beck, Ulrich (1986): *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in ein andere Moderne*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Beck, Ulrich/Beck-Gernsheim, Elisabeth (Hg.) (1993): *Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Beck, Ulrich/Sopp, Peter M. (Hg.) (1997): *Individualisierung und Integration. Neue Konfliktlinien und neuer Integrationsmodus*, Opladen: Leske + Budrich.
- Berger, Peter A. (1987): „Zur neuen Unübersichtlichkeit in der soziologischen Ungleichheitsforschung“, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 39
- Berger, Peter A. (1994): „Soziale Ungleichheiten und sozio-kulturelle Milieus. Die neuere Sozialstrukturforschung 'zwischen Bewusstsein und Sein'. Rezensionssessay“, in: *Berliner Journal für Soziologie* 5, 249-264.
- Berger, Peter A. (1996): *Individualisierung. Statusunsicherheit und Erfahrungsvielfalt*, Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Berger, Peter L./Luckmann, Thomas (1969): *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*, Frankfurt/M.: Fischer.
- Bilsky, W./Freytag, P./Wagner, H./Wentura, D. (1996): Alltagstheorien kriminellen Verhaltens. Methodische Ansätze zu ihrer deliktenspezifischen Erfassung“, in: Pfeiffer, C./Geve, W. (Hg.): *Forschungsthema „Kriminalität“*, Baden-Baden: Nomos.
- Blaug, Mark (1985): *Economic Theory in Retrospect*, Cambridge: University Press.
- Bohnsack, Ralf (1989): *Generation, Milieu und Geschlecht - Ergebnisse aus Gruppendiskussionen mit Jugendlichen*, Opladen: Leske + Budrich.
- Bohnsack, Ralf (1992): „Dokumentarische Interpretation von Orientierungsmustern. Verstehen-Interpretieren-Typenbildung in wissenssoziologischer Analyse“, in: Meuser, Michael/Sackmann, Reinhold: *Analyse sozialer Deutungsmuster. Beiträge zur empirischen Wissenssoziologie*, Pfaffenweiler: Centaurus, 139-160.
- Bohnsack, Ralf (1997): „Dokumentarische Methode“, in: Hitzler Ronald/Honer, Anne (Hg.): *Sozialwissenschaftliche Hermeneutik*, Opladen: Leske + Budrich.
- Bohnsack, Ralf et al. (1995): *Die Suche nach der Gemeinsamkeit. Hooligans, Musikgruppen und andere Jugendcliquen*, Opladen: Leske + Budrich.
- Bourdieu, Pierre (1976): *Entwurf einer Theorie der Praxis*, Frankfurt/M: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (1981): „Klassenschicksal, individuelles Handeln und das Gesetz der Wahrscheinlichkeit“, in: Ders. et al.: *Titel und Stelle. Über die Reproduktion sozialer Macht*, Frankfurt/M.: EVA.
- Bourdieu, Pierre (1983): „Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital“, in: *Soziale Welt, Sonderband 2: Soziale Ungleichheit*, hg. von R. Kreckel.
- Bourdieu, Pierre (1993): *Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Brauweiler, Peter/Worfel, Burkhard (1982): „Alltagstheorien, Richterherkunft und Konsequenzen im Strafprozess“, in: *Zeitschrift für Rechtssoziologie* 3, 120-140.
- Brock, Ditmar (1985): „Vom traditionellen Arbeiterbewusstsein zum individualisierten Handlungsbewusstsein. Über Wandlungsprozesse im gesellschaftlichen Bewusstsein der Arbeiterschaft seit der Industrialisierung“, in: *Soziale Welt* 39, 413-434.
- Brustgen, Manfred / Hohmeier, Jürgen (Hg.) (1975): *Stigmatisierung. Zur Produktion gesellschaftlicher Randgruppen*, Darmstadt: Luchterhand.

- Bude, Heinz (1991a): "Auflösung des Sozialen? Die allmähliche Verflüssigung des soziologischen 'Gegenstandes' im Fortgang der soziologischen Theorie", in: Müller-Doohm, Stefan (Hg.): *Jenseits der Utopie*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Bude, Heinz (1991b): „Die Rekonstruktion kultureller Sinnsysteme“, in: Flick, Uwe et al. (Hg.): *Handbuch qualitative Sozialforschung*, München: Psychologie Verlags Union, 101-112.
- Dewe, Bernd/Ferchoff, W. (1984): „Deutungsmuster“, in: A., Kerber H./Schmieder (Hg.): *Handbuch Soziologie. Zur Theorie und Praxis sozialer Beziehungen*, Hamburg: Rowohlt.
- Dinzelbacher, Peter (Hg.) (1993): *Europäische Mentalitätsgeschichte. Hauptthemen in Einzeldarstellungen*, Stuttgart: Kröner.
- Foucault, Michel (1981): *Archäologie des Wissens*, Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Frey, Bruno S. (1990): *Ökonomie ist Sozialwissenschaft. Die Anwendung der Ökonomie auf neue Gebiete*, München: Vahlen.
- Friedrichs, Jürgen (Hg.) (1998): *Die Individualisierungsthese*, Opladen: Leske + Budrich.
- Garz, Detlev (Hg.) (1995): *Die Welt als Text. Theorie, Kritik und Praxis der objektiven Hermeneutik*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Geiger, Theodor (1932): *Die soziale Schichtung des deutschen Volkes*, Stuttgart: Enke.
- Giddens, Anthony (1991): *Konsequenzen der Moderne*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Goffman, Erving (1972): *Asyle. Über die soziale Situation psychiatrischer Patienten und anderer Insassen*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Greuel, L./Fabian, T./Stadler M.. (Hg.) (1997): *Psychologie der Zeugenaussage. Ergebnisse der rechtspsychologischen Forschung*, Weinheim: Psychologie Verlags Union.
- Groeben, Norbert et al. (1988): *Forschungsprogramm 'Subjektive Theorien'. Eine Einführung in die Psychologie des reflexiven Subjekts*, Tübingen: Franke.
- Groeben, Norbert et al. (1997): *Zur Programmatik einer sozialwissenschaftlichen Psychologie*, Münster: Aschendorf.
- Habermas, Jürgen (1981): *Theorie des kommunikativen Handelns*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Habermas, Jürgen (1998): *Die postnationalen Konstellationen*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Hahn, Alois/Eirmbter, Willy H./Jacob, Rüdiger (1997): *Krankheitsvorstellungen in Deutschland. Das Beispiel AIDS*, Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Hauck, Gerhard (1992): *Einführung in die Ideologiekritik. Bürgerliches Bewusstsein in Klassik, Moderne und Postmoderne*, Hamburg: Argument.
- Heintz, Bettina (1993): „Wissenschaft im Kontext. Neuere Entwicklungstendenzen der Wissenschaftssoziologie“, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 45, 528-553.
- Hesse, Hans A. (1998): *Experte, Laie, Dilletant. Über Nutzen und Grenzen des Fachwissens*, Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Hesse, Mary (1980): "The Strong Thesis of the Sociology of Science", in: Dies.: *Revolutions and Reconstructions in the Philosophy of Science*, Brighton.
- Hierdeis, Helmwart/Hug, Theo (1997): *Pädagogische Alltagstheorien und erziehungswissenschaftliche Theorien. Ein Studienbuch zur Einführung*, Bad Heilbrunn: Klinkhart-Verlag.
- Hildenbrand, Bruno (1984): *Methodik der Einzelfallstudie*, Hagen: Fern-Universität.
- Hildenbrand, Bruno (1991): „Fallrekonstruktive Sozialforschung“, in: Flick, Uwe et al. (Hg.): *Handbuch qualitative Sozialforschung*, München: Psychologie Verlags Union.
- Hirsch, Joachim (1990): *Kapitalismus ohne Alternative. Materialistische Gesellschaftstheorie und Möglichkeiten einer sozialistischen Politik heute*, Hamburg: VSA.
- Honegger, Claudia (1978): *Hexen der Neuzeit. Zur Sozialgeschichte eines kulturellen Deutungsmusters*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Honegger, Claudia (1990): *Karl Mannheim und Michel Foucault - Soziologie oder Archäologie des Wissens*, unveröffentl. Manuskript, Frankfurt/M.

- Honegger, Claudia (1991): *Die Ordnung der Geschlechter. Die Wissenschaften vom Menschen und das Weib*, Frankfurt/M.: Campus.
- Honegger, Claudia/Bühler, Caroline/Schallberger, Peter (1999): „Tradierungs- und Transformationslinien alltagsweltlicher Zeitdiagnostik: Am Beispiel der Umbrüche im Schweizer Bankensektor“, (erscheint im Kongressband des gemeinsamen Kongresses der DGS, ÖGS und SGS in Freiburg i. Br. 1998), Pfaffenweiler: Centaurus.
- Honegger, Claudia/Rychner, Marianne (Hg.) (1998): *Das Ende der Gemütlichkeit. Strukturelles Unglück und mentales Leid in der Schweiz*, Zürich: Limmat.
- Honegger, Claudia/Schallberger, Peter/Schmeiser, Martin (1996): *Alltagsweltliche Szenarien für die Zukunft der Schweiz. Soziale Handlungsfelder, subjektive Lebensentwürfe und kulturelle Deutungsmuster*, Forschungsantrag im SPP 'Zukunft der Schweiz', Bern: Schweizerischer Nationalfonds.
- Hopf, Wulf (1991): „Regelmässigkeiten und Typen. Das Durchschnittshandeln in Max Webers Methodologie“, in: *Zeitschrift für Soziologie* 20, 124-137.
- Hradil, Stefan (Hg.) (1992): *Zwischen Bewusstsein und Sein. Die Vermittlung 'objektiver Lebensbedingungen und 'subjektiver' Lebensweisen*, Opladen: Leske + Budrich.
- Jacob, Rüdiger (1995): *Krankheitsbilder und Deutungsmuster, Wissen über Krankheit und dessen Bedeutung für die Praxis*, Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Jakob, Raimund/Usteri, Martin/Weimar Robert (1995) (Hg.): *Psyche, Recht, Gesellschaft*, Bern: Stämpfli/München: Beck.
- Jay, Martin (1976): *Dialektische Phantasie. Die Geschichte der Frankfurter Schule und des Instituts für Sozialforschung. 1923-1950*, Frankfurt/M.: Fischer.
- Karrer, Dieter (1998): *Die Last des Unterschieds. Biographie, Lebensführung und Habitus von Arbeitern und Angestellten im Vergleich*, Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Kelle Udo/Kluge, Susann (1999): *Vom Einzelfall zum Typus. Fallvergleich und Fallkontrastierung in der Qualitativen Sozialforschung*, Opladen: Leske + Budrich.
- Keller, Reiner (1997): „Diskursanalyse“, in: Hitzler Ronald/Honer, Anne (Hg.): *Sozialwissenschaftliche Hermeneutik*, Opladen: Leske + Budrich.
- Kettler, David/Meja, Volker/Stehr, Nico (1989): *Politisches Wissen. Studien zu Karl Mannheim*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Kirchler, Erich M. (1995): *Wirtschaftspsychologie. Grundlagen und Anwendungsfelder der Ökonomischen Psychologie*, Göttingen: Hogrefe.
- Klaus Lichtblau (1996): *Kulturkrise und Soziologie um die Jahrhundertwende. Zur Genealogie der Kultursoziologie in Deutschland*, Frankfurt: Suhrkamp.
- Knorr-Cetina, Karin (1980): "Die Fabrikation von Wissen. Versuch zu einem gesellschaftlich relativierten Wissensbegriff", in: Stehr/Meja, *Wissenssoziologie, Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Sonderband 22, 1980.
- Koch, Thomas/Thomas, Michael/Woderich, Rudolf (1993): "Akteurgenease und Handlungslogiken - das Beispiel der neuen Selbständigen in Ostdeutschland", in: *Berliner Journal für Soziologie* 3, 275-291.
- Kuhn, Thomas (1981): *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Lenk, Kurt (1964): *Ideologie. Ideologiekritik und Wissenssoziologie*, Neuwied/Berlin.
- Lenk, Kurt (1972): *Marx in der Wissenssoziologie*, Neuwied/Berlin.
- Lepsius, Rainer Maria (1963): „Kulturelle Dimensionen der sozialen Schichtung“, in: Ders. (1990): *Interessen, Ideen und Institutionen*, Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Lüdemann, Christian/Bussmann K.-D. (1993): „‘Klassenjustiz’ oder ‘Verfahrensökonomie’? Über Aushandlungen in Strafverfahren“, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 38,

- Lüders, Christian/Meuser, Michael (1997): „Deutungsmusteranalyse“, in: Hitzler Ronald/Honer, Anne (Hg.): *Sozialwissenschaftliche Hermeneutik*, Opladen: Leske + Budrich.
- Mahlmann, Regina (1991): *Psychologisierung des 'Alltagsbewusstseins'. Die Verwissenschaftlichung des Diskurses über Ehe*, Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Mannheim, Karl (1921): „Beiträge zur Theorie der Weltanschauungsinterpretation“, in: Ders. (1964): *Wissenssoziologie*, Neuwied/Berlin.
- Mannheim, Karl (1959): „Wissenssoziologie“, in: Alfred Vierkandt (Hg.): *Handwörterbuch der Soziologie*, Stuttgart.
- Mannheim, Karl (1964): „Das Problem einer Soziologie des Wissens“, in: Ders.: *Wissenssoziologie*, Neuwied/Berlin.
- Mannheim, Karl (1969): *Ideologie und Utopie*, Frankfurt/M.: Klostermann.
- Mannheim, Karl (1982): „Die Bedeutung der Konkurrenz im Gebiete des Geistigen“, in: Meja, Volker/Stehr, Nico (Hg.): *Der Streit um die Wissenssoziologie*, Band 1, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Mannheim, Karl (1984): *Konservatismus. Ein Beitrag zur Soziologie des Wissens*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Marx, Karl/Engels, Friedrich (1993): *Die Deutsche Ideologie*, MEW 3, Berlin: Dietz.
- Maser, Eva Annett (1997): *Psychologische Alltagstheorien im Strafrecht. Eine Untersuchung der Alltagstheorien zur Strafempfindlichkeit und Strafempfänglichkeit*, Aachen: Shaker.
- Matthiesen, Ulf (1985): *Das Dickicht der Lebenswelt und die Theorie des kommunikativen Handelns*, München: Fink.
- Matthiesen, Ulf (1989): "'Bourdieu' und 'Konopka' - ein imaginäres Rendezvous zwischen Habitus-Konstruktion und Deutungsmuster-Rekonstruktion", in: Eder, Klaus (Hg.): *Klassenlage, Lebensstil und kulturelle Praxis*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Matthiesen, Ulf (1989): "Reproduktionsansatz oder Deutungsmusteranalyse. Wie lassen sich Formen des Arbeitsverständnisses angemessen rekonstruieren?", in: Brock, D. et al. (Hg.): *Subjektivität im Wandel*, München: Deutsches Jugendinstitut.
- Matthiesen, Ulf (1991): „Lebenswelt/Lebensstil“, in: *Sociologia Internationalis* 29, 31-57.
- Matthiesen, Ulf (1992): "Lebensstile und Deutungsmuster. Randbemerkungen zu Probeleimen bei der Analyse einer zeitdiagnostischen Zentralkonstellation", in: Meuser, M./Sackmann, R. (Hg.): *Analyse sozialer Deutungsmuster*, Pfaffenweiler: Centaurus.
- Matthiesen, Ulf (1995): "Standbein-Spielbein. Deutungsmusteranalysen im Spannungsfeld von objektiver Hermeneutik und Sozialphänomenologie", in: Garz, Detlef (Hg.): *Die Welt als Text*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Merten, Klaus (1995): *Inhaltsanalyse. Einführung in Theorie, Methode und Praxis*, Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Meuser, Michael (1998): „Gefährdete Sicherheiten und pragmatische Arrangements. Lebenszusammenhängen und Orientierungsmuster junger Männer“, in: Oechsle, M. v./Geissler, B. (Hg.): *Die ungleiche Gleichheit. Junge Frauen und der Wandel im Geschlechterverhältnis*, Opladen: Leske + Budrich.
- Meuser, Michael/Sackmann, Reinhold (Hg.) (1992): *Analyse sozialer Deutungsmuster. Beiträge zur empirischen Wissenssoziologie*, Pfaffenweiler: Centaurus.
- Müller, Charlotte (1997): *Denkstile im Schulalltag. Pädagogisches Handeln an der Grundschule*, Weinheim: Beltz Deutscher Studien Verlag.
- Müller, Florian/Müller, Michael (Hg.) (1996): *Markt und Sinn. Dominiert der Markt unsere Werte?* Frankfurt/M.: Campus.
- Müller, Hans-Peter (1992): *Sozialstruktur und Lebensstile. Der neuere theoretische Diskurs über soziale Ungleichheit*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.

- Münch, Richard (1998): *Globale Dynamik, lokale Lebenswelten. Der schwierige Weg in die Weltgesellschaft*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Neckel, Sighard (1993): *Die Macht der Unterscheidung. Beutezüge durch den modernen Alltag*, Frankfurt/M.: Fischer.
- Neckel, Sighard (1995): „Die ostdeutsche Doxa der Demokratie. Eine lokale Fallstudie“, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 47, 658-680.
- Niemeyer, Christian (1993): „Markus stört. Sozialpädagogische Kasusitik von Ausgrenzungsprozessen auf attributionstheoretischer Grundlage“, in: Peters, Friedhelm: *Professionalität im Alltag. Entwicklungsperspektiven in der Heimerziehung II*, Bielefeld: Karin Boellert KT-Verlag.
- Niewiarra, Solveigh (1994): *‘Die Zeit des Redens is’ vorbei.’ Subjektive Konflikt- und Gewalttheorien von Jugendlichen im Ostteil Berlins*, Berlin: Hitit.
- Oevermann, Ulrich (1973): *Zur Analyse der Struktur von sozialen Deutungsmustern*, Manuskript, Frankfurt/M.
- Oevermann, Ulrich (1981): *Fallrekonstruktion und Strukturgeneralisierung als Beitrag der objektiven Hermeneutik zur soziologisch-strukturtheoretischen Analyse*, Manuskript, Frankfurt/M.
- Oevermann, Ulrich (1985): „Versozialwissenschaftlichung der Identitätsformation und die Verweigerung von Lebenspraxis. Eine aktuelle Variante der Dialektik der Aufklärung“, in: Lutz, Bernd (Hg.): *Soziologie und gesellschaftliche Entwicklung. Verhandlungen des Deutschen Soziologentages in Dortmund*, Frankfurt/M.: Campus.
- Oevermann, Ulrich (1986): „Kontroversen über sinnverstehende Soziologie. Einige wiederkehrende Missverständnisse in der Rezeption der objektiven Hermeneutik“, in: Aufenanger, S./Lensen, M. (Hg.): *Handlung und Sinnstruktur*, München: Kind.
- Oevermann, Ulrich (1988): „Eine exemplarische Fallrekonstruktion zur Struktur versozialwissenschaftlicher Identitätsformation“, in: Brose, Hans-Georg/Hildenbrand, Bruno (Hg.): *Vom Ende des Individuums zur Individualität ohne Ende*, Opladen: Leske + Budrich.
- Oevermann, Ulrich (1993): „Die objektive Hermeneutik als unverzichtbare methodologische Grundlage für die Analyse von Subjektivität. Zugleich eine Kritik der Tiefenhermeneutik“, in: Jung, Thomas/Müller-Doohm, Stefan (Hg.): *‘Wirklichkeit’ im Deutungsprozess*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Oevermann, Ulrich (1996): *Konzeptualisierung von Anwendungsmöglichkeiten und praktischen Arbeitsfeldern der objektiven Hermeneutik. (Manifest der objektiv hermeneutischen Sozialforschung)* Manuskript, Frankfurt/M.
- Oevermann, Ulrich et al. (1979): "Die Methodologie der objektiven Hermeneutik und ihre allgemeine forschungslogische Bedeutung in den Sozialwissenschaften", in: Soeffner, Hans-Georg (Hg.): *Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften*, Stuttgart: Metzler.
- Oevermann, Ulrich/Roethe, T (1981): *Konstanz und Veränderung in der Struktur sozialer Deutungsmuster*, Manuskript, Dortmund.
- Osterland, Martin (1999): Besprechung von *Karrer, Dieter (1998)*, in: *Soziologische Revue* 22, 83f.
- Popitz, Heinrich/ Bahrdt, Hans Paul/Jüres, Ernst August / Kesting, Hanno (1961): *Das Gesellschaftsbild des Arbeiters. Soziologische Untersuchungen in der Hüttenindustrie*, Tübingen: Mohr.
- Popper, Karl R. (1966): *Logik der Forschung*, Tübingen: Mohr.
- Pribram, Karl (1998): *Geschichte des ökonomischen Denkens*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.

- Raab, Monika (1993): *Männliche Richter – weibliche Angeklagte. Einstellungen und Alltagstheorien von Richtern*, Bonn: Form Verlag Godesberg.
- Reese-Schäfer, Walter (1996): „Zeitdiagnose als wissenschaftliche Aufgabe“, in: *Berliner Journal für Soziologie* 6, 377-390.
- Schallberger, Peter (1993): „Der Ökonom erklärt die Welt. Nobelpreisträger Gary S. Becker“, in: *Rote Revue* 1/93, 34-38.
- Schallberger, Peter (1996): *Subsistenz und Markt. Bäuerliche Positionierungsleistungen unter veränderten Handlungsbedingungen*, Bern: Institut für Soziologie Schriftenreihe Kultursociologie.
- Schallberger, Peter (1999): „Bauern zwischen Tradition und Moderne? Eine empirisch-wissenssoziologische Analyse bäuerlicher Handlungs- und Deutungsmuster“, erscheint in: *Schweizerische Zeitschrift für Soziologie* 25/3.
- Scheer, Jörn W. (1996): „A short introduction to Personal Construct Psychology“, in: Scheer, J.W./Catina, A. (Hg.): *Empirical Constructivism in Europe - The Personal Construct Approach*, Giessen: Psychosozial.
- Schröer, Norbert (1997): „Wissenssoziologische Hermeneutik“, in: Hitzler Ronald/Honer, Anne (Hg.): *Sozialwissenschaftliche Hermeneutik*, Opladen: Leske + Budrich.
- Schulze, Gerhard (1992): *Die Erlebnisgesellschaft. Kultursociologie der Gegenwart*, Frankfurt/M.: Campus.
- Schütz, Alfred/Luckmann, Thomas (1979): *Strukturen der Lebenswelt*, 2 Bände, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Seifert, Ruth (1990): „Politik zwischen Interesse und Moral. Zum politischen Bewusstsein ausgewählter Berufsgruppen des sog. Kleinbürgertums“, in: *Soziale Welt, Sonderband 7*, 455-479.
- Sennett, Richard (1998): *Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus*, Berlin: Berlin Verlag.
- Strauss, Anselm (1994): *Grundlagen qualitativer Sozialforschung*, München: Fink.
- Strauss, Anselm L./Corbin, Juliet (1996): *Grounded Theory. Grundlagen Qualitativer Sozialforschung*, Weinheim: Beltz Psychologie Verlags Union.
- Sutter, Hansjörg (1997): *Bildungsprozesse des Subjekts. Eine Rekonstruktion von Ulrich Oevermanns Theorie- und Forschungsprogramm*, Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Swedberg, Richard (1990): *Economics and Sociology. Refinding Their Boundaries: Conversations with Economists and Sociologists*, Princeton: University Press.
- Thomas, Michael (1993): "Private Selbständigkeit in Ostdeutschland – Erste Schritte in einem neuen Forschungsfeld", in: *Soziale Welt* 44, 223-242.
- Thomas, Michael (Hg.) (1997): *Selbständige - Gründer - Unternehmer. Passagen und Passformen im Umbruch*, Berlin: Berliner Debatte.
- Tyszka, T./Sokolowska, J. (1992): Perception and judgement of the economic system, in: *Journal of Economic Psychology* 13, 421-448.
- Vergès, P. (1987): A social and cognitive approach to economic representations, in: Doise W./Moscovici S. (Eds.): *Current Issues in European Social Psychology*, Cambridge: University Press.
- Vester, Michael et al. (1993): *Soziale Milieus im gesellschaftlichen Strukturwandel. Zwischen Integration und Ausgrenzung*, Köln: Bund.
- Vetter, Hans-Rolf (Hg.) (1991): *Muster moderner Lebensführung. Ansätze und Perspektiven*, München: DJI-Verlag.
- Voss, Günther (1984): *Bewusstsein ohne Subjekt? Eine Kritik des industriesoziologischen Bewusstseinsbegriffs*, München.

- Wagner, Peter (1995): *Soziologie der Moderne. Freiheit und Disziplin*, Frankfurt/M.: Campus.
- Wagner, Wolfgang (1994): *Alltagsdiskurs. Die Theorie sozialer Repräsentationen*, Göttingen: Hogrefe.
- Weber, Max (1904): „Die ‘Objektivität’ sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis“, in: Ders. (1988): *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*, Tübingen: Mohr.
- Weber, Max (1920): „Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus“, in: Ders. (1988): *Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie I*, Tübingen: Mohr.
- Woderich, Rudolf (1995): „Beziehungsstrukturen als biographische Ressource neuer Selbständiger in Ostdeutschland“, in: Hoerning Erika M./Corsten, Michael (Hg.): *Institution und Biographie. Die Ordnung des Lebens*, Pfaffenweiler: Centaurus.
- Zoll, Rainer (1993): *Alltagssolidarität und Individualismus. Zum soziokulturellen Wandel*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.